

Rundschau.

Kinderfürsorge in England. Am 1. April ist in England das Gesetz über Kinder in Kraft getreten, welches als die Charter der Kinder bezeichnet worden ist. Es enthält zwei wichtige Bestimmungen. Die erste dieser Bestimmungen ist die, daß in Zukunft keinem Knaben unter sechzehn Jahren gestattet ist, zu rauchen. Die Polizisten haben die Pflicht, Knaben am Rauchen zu verhindern, und das Recht, den bei den Knaben vorgefundenen Tabak zu konfiszieren. Tabakhändlern ist unter Androhung beträchtlicher Geldstrafen der Verkauf von Tabak an Knaben verboten. Ein zweiter Punkt des Kindergesetzes ist das Verbot des Aufenthalts von Kindern unter vierzehn Jahren in Wirtschaften. Selbst der Versuch, Kinder zu dem Betreten von Räumen zu veranlassen, in denen geistige Getränke zum sofortigen Genuß verkauft werden, ist strafbar. Eine große Anzahl von Wirten kam um die Erlaubnis ein, das Wirtshaus durch ein Wartezimmer für Kinder erweitern zu dürfen. Diese Anträge sind in fast allen Fällen abschlägig beschieden worden, so daß Eltern, die Kinder unter vierzehn Jahren bei sich haben, in Zukunft die Wirtschaften meiden müssen. — Neben diesen beiden Hauptpunkten der Kindercharter sind noch einige andere Bestimmungen des Gesetzes von Interesse. Es ist in Zukunft verboten, Kinder allein in einem Raume zu lassen, in dem ein offenes Feuer brennt. Da in England in allen Räumen offene Feuer brennen, wird sich diese Bestimmung sehr unangenehm fühlbar machen. Personen, zu deren Gunsten das Leben eines Kindes versichert ist, werden in Zukunft von dem Gesetze ganz besonders scharf beobachtet. Falls nachgewiesen wird, daß ein versichertes Kind infolge schlechter Behandlung oder Vernachlässigung von seiten des Versicherungsnehmers gestorben oder krank geworden ist, kann der Versicherungsnehmer, selbst, wenn das Kind mit dem Leben davonkam, zu einer Geldstrafe von 4000 Mark oder zu einer Zuchthausstrafe von fünf Jahren verurteilt werden. Ein anderer Paragraph des Gesetzes bedroht diejenigen mit Geld- oder Gefängnisstrafen, die Kinder zum Betteln anhalten. Als Betteln wird auch betrachtet, wenn Kinder auf den Straßen singen, um dadurch die Passanten zur Mildtätigkeit zu zwingen. Den Händlern, die altes Eisen usw. verkaufen, wird durch das neue Gesetz verboten, in Zukunft von Kindern zu kaufen. Diese Bestimmung wurde für nötig erachtet, weil viele Kinder sich durch die Möglichkeit, altes Eisen in Geld umzusetzen, dazu verleiten ließen, Türklopfer und andere Metallgegenstände zu stehlen.

In Petersburg bildet das Reiterstück eines Gardeleutnants namens Opuchtin das Tagesgespräch. Opuchtin, Leutnant im Leibgarde-Mann-Regiment, erschien neulich hoch zu Ross auf dem Perron des Peterhofer Bahnhofes und richtete dort eine heillose Verwirrung unter dem Publikum an. Der Offizier ritt direkt in die Wartesäle 1. und 2. Klasse. Damen und Kinder freischten, die Männer schimpften. Der Bahnvorstand drohte, doch der merkwürdige Spazierritt dauerte so lange, bis der schmutzige Gardeleutnant schwer verletzt auf den Fliesen des Wartesaals lag. Das Protokoll ergab, daß das Reiterstücklein die Folge eines etwas reichlichen Frühstückes war. Dem jungen Mann hat sein kleiner Scherz einen gebrochenen Arm und eine Gehirnerschütterung eingetragen.

Weibliche Großindustrielle in Oesterreich. Eine ganze Anzahl großindustrieller Unternehmungen werden zurzeit in Oesterreich von Frauen geleitet. Die Gräfin Samazan-Salins, eine Tochter des bekannten Bleistift-Fabrikanten Hartmuth, hat nach dem Tode ihres Vaters die Leitung des Unternehmens übernommen und führt diese in trefflichster Weise durch. Frau Johanna Langer ist Mitinhaber und Leiterin der Textilfabrik Schroll in Braunau, Frau Adele v. Geitler steht an der Spitze des K. Hofbrauhauses in Prag und Fräulein Marie v. Perget führt mit Umsicht die ganze Geschäftsbearbeitung der Perget'schen Portland-Zement- und

Kalkwerke. Als die Prager „Bohemia“ vor einiger Zeit eine Enquete über moderne Frauenberufe veranstaltete, haben auch einige der genannten Damen sich an den Antworten beteiligt und die Ueberzeugung ausgesprochen, daß sich noch viel zu wenig Frauen dem kaufmännischen und industriellen Berufe zuwenden.

Die Stadtratswahlen in der großen Metropole Nordamerikas St. Louis sind für die republikanische Partei verloren gegangen, da die Juden sich wegen eines religiösen Verbots nicht daran beteiligten. Die Rabbiner, darüber befragt, ob das Verbot, an den drei ersten Tagen dieser Woche zu schreiben, sich auch auf das Anbringen eines Kreuzchens auf den Wahlzetteln beziehe, antworteten bejahend. Die orthodoxen Juden, die fast 1000 republikanische Wähler stellen, konnten daher nicht wählen und hielten das Verbot auch ein, so daß die Demokraten siegten.

Ein Familiendrama spielte sich am Freitag vormittag in der Wohnung des Ingenieurs Tachert in Fürstenwalde ab. In Abwesenheit ihres Ehemannes steckte die Frau das Schlafzimmer in Brand und suchte sich durch Öffnen der Schlagader am Hals und der Pulsadern selbst zu töten. Schwerverletzt und halbverbrannt wurde die Ehefrau von benachbarten Hausbewohnern aufgefunden, während das 3 Monate alte im Bett liegende Kind bereits verbrannt war. Der Zustand der Frau ist hoffnungslos. Die Ursache der Verzweiflungstat ist unbekannt.

Durlach. (Auch eine Submissionsblüte.) Die städt. Sitzbänke sollen neu angestrichen werden. Diese Arbeit hatte folgendes Ergebnis: niedrigstes Angebot 85.70 Mk., höchstes Angebot 185.50 Mk. Also ein Unterschied von über 115 Prozent!

Dermisches.

„Sendungen von oben.“ Die Mitglieder eines Stammtisches in Hamburg waren über die Toilettenverhältnisse an Bord des Zeppelin'schen Luftschiffes in Meinungsverschiedenheiten geraten und wandten sich daher kurz entschlossen brieflich mit der Bitte um Auskunft hierüber an den Grafen v. Zeppelin nach Friedrichshafen. Hierauf ist jetzt vom Bevollmächtigten des Grafen, Hrn. Ernst Uhlend, die folgende launige Antwort eingetroffen: „Unter Bezugnahme auf die an Seine Erzellenz Hrn. Grafen v. Zeppelin gerichtete Anfrage betreffs der Toilettenverhältnisse an Bord des Luftschiffes teile ich Ihnen, ohne natürlich auf eine eingehende Beschreibung der Bedürfnisanstalt übergehen zu können, mit, daß für die speziellen Verhältnisse besondere Einrichtungen und Maßnahmen getroffen worden sind, so daß die Herren des Stammtisches getrost ihre Spaziergänge fortsetzen können, ohne mit Regenschirm oder anderen Mitteln zum Schutze gegen Sendungen von oben ausgerüstet sein zu müssen.“

Die Entdeckung einer toten Stadt. Im Südosten der Vereinigten Staaten ist soeben, wie die Westminster Gazette berichtet, eine bemerkenswerte Entdeckung gemacht worden. Im Coachella-Tale in der Nähe der Berge von San Jacinto wurden die verlassenen Ruinen einer alten Stadt, deren Ursprung unbekannt und die bisher nirgends erwähnt worden ist, in den Bergen aufgefunden. Es waren etwa 1000 Häuser, die alle nur ein einziges kleines Gemach enthielten. Der Entdecker, Mr. Bond, hat sofort das Smithsonian-Institut in Washington benachrichtigt, das eine archäologische Mission dorthin entsenden wird.

Aus New-York wird geschrieben: Amerika, das Land der Uebertreibungen, hat auch im Uhrwesen einen Rekord aufgestellt, der wohl nicht so schnell überboten werden dürfte. Da die Amerikaner aber smarte Geschäftsleute sind und sich Sensationen so schnell nicht für die Reklame entgehen lassen, so haben sie auch die größte Uhr, die bisher wohl gebaut worden ist, zu Geschäftszwecken dienstbar gemacht. Die Seifenfabrik Colgate u. Cie. in Jersey City hat nämlich auf dem Dache ihres 14stöckigen Fabrikgebäudes eine Kellenuhr angebracht, die eine Fläche von 1134 Quadratfuß hat. Der

Minutenzeiger ist 20 Fuß lang und wiegt 300 Kilogramm. An seiner Spitze legt er täglich 1 1/2 Kilometer zurück. Das größte Rad hat einen Durchmesser von 11 Fuß. Die Uhr selbst ist aus Eisen und wiegt 8 Tonnen. Die Zeiger sind mit kleinen elektrischen Glühlampen besetzt, ebenso wie die Zahlen auf der Uhr, welche die Zeiten angeben. In der Nacht wird hier das elektrische Licht eingeschaltet, so daß die Uhr auch nachts zu lesen ist. Selbstverständlich befinden sich auf diesem Ungetüm auch allerlei Reklamen und Anzeigen, welche die Seife der betreffenden Firma als das Beste auf der Welt anpreisen.

Das größte Wasserreservoir der Welt. Im kommenden Mai wird der Lord-Mayor von London das neue Wasserreservoir einweihen, das Metropolitan Water Board in Honor Oak errichten läßt. Das Sammelbecken faßt 254 250 000 Liter und deckt täglich den Wasserbedarf von 1 750 000 Menschen. Es ist, wie das Hamburger Fremdenblatt bemerkt, das größte Sammelbecken, das jemals auf der Welt errichtet worden ist.

Der höchste Schornstein der Welt ist jetzt in Amerika errichtet worden. Bei Great Falls ragt er in die Lüfte. Die riesige Esse gehört zu einer Kupfer- und Silbergesellschaft, die bei Great Falls ihre großen Fabriken hat, in denen die Erze geläutert werden. Der Schornstein hat eine Höhe von nicht weniger als 160 Meter und dient dazu, die Gase in die Luft zu entleeren, die durch das Einschmelzen des Kupfers erzeugt werden. Der innere Durchmesser des Schornsteins beträgt am höchsten Punkte fünfzehn Meter und bei der Basis zwanzig. Durch diesen Kanal können in der Sekunde 2000 Kubikmeter Gas entleert werden, die eine Temperatur von 315 Grad Celsius haben. Wenn die Fabrik im Betriebe steht, werden also täglich nicht weniger als 100 Millionen Kubikmeter gefährliche Gase in die Atmosphäre oberhalb der Stadt entleert.

Die Hochzeitsnacht im Fahrstuhl. Ein heiteres Geschichtchen macht, so erzählt die B. Ztg. a. N., gegenwärtig in Berlin die Kunde: Ein junges Pärchen hatte Hochzeit gefeiert und wandelte spät nachts seinem neuen Heim zu, dessen Vorzüge — Nachtbeleuchtung, selbsttätiger Fahrstuhl usw. — es wohl kannte, aber sozusagen noch nicht am eigenen Seibe erprobt hatte. Der Ehemann öffnete die Haustür, „drückte“ die Nachtbeleuchtung „wach“ und schob sein junges Frauchen in den Fahrstuhl. Dazu brauchte er mehr Zeit, als eigentlich nötig war. Als der Fahrstuhl nun mit dem jungen Paare in die Höhe stieg, erlosch schon wieder die Nachtbeleuchtung. Der Ehemann hatte aber noch nicht die Fahrstuhlbeleuchtung geknipst, und so befand sich das Paar plötzlich im Dunkeln. Der Gatte, der keine Streichhölzer bei sich trug — man hatte ja elektrisches Licht —, tappte im Finstern nach dem Lichtknipser, fand irgend einen Knopf und drückte: sofort stand der Fahrstuhl still. Die junge Frau begann in Todesangst zu weinen und erlaubte um keinen Preis ihrem Gatten weitere Versuche an den Druckknöpfen. So saß das Pärchen zwischen Himmel und Erde im Fahrstuhlschacht gefangen. Die Tränen der jungen Frau brachten auch den Ehemann zum Weinen, und da Weinen, wie Sudermann sagt, schläfrig macht, so schliefen die Neuvermählten auf dem Fahrstuhlbänkchen schließlich ein. Als am frühen Morgen der Pförtner den Fahrstuhl benützen wollte, ließ er ihn durch einen Druck auf den Knopf nach dem Erdgeschoß kommen und war nicht wenig erstaunt, als er die Tür öffnete und drinnen ein schlummerndes Pärchen entdeckte, das seine Hochzeitsnacht auf so eigenartige Weise in Seligkeit „schwebend“ verbracht hat.

Ein postlagernder Brief aus dem Jahre 1630. „Briefe, die ihn nicht erreichten“, gibt es auf jedem Postamt haufenweise. Daß aber ein Brief 279 Jahre lang „postlagert“, dürfte einzig dastehen. Von einem solchen Fall erzählt das „Journal des Debats.“ Im Jahre 1630 schickte Ludwig XIII. einen Brief an den Sultan, der die Adresse trug: „An den hohen, ausgezeichneten, mächtigen, großmütigen und unbefiegbaren Großherren der



Muselmänner, den Sultan Amurath, den ehren- und tugendreichen, unsern teuersten und vollkommensten Freund." Der Brief war der Handelskammer in Marseille übergeben worden, die zu jener Zeit über sichere und schnelle Kuriers verfügte. Wahrscheinlich aber wurde der Botenbetrieb durch das Ausbrechen der Pest plötzlich unterbunden, und so kommt es, daß der Brief noch immer, verschlossen und mit dem königlichen Siegel geziert, in der Handelskammer in Marseille liegt. Ueber seinen Inhalt mutmaßt man, daß Ludwig XIII. den Sultan für die Marseiller Schiffe um die Erlaubnis bat, in den türkischen Häfen Korn einzunehmen, an dem damals in Südfrankreich großer Mangel war. Wahrscheinlich handelte es sich sogar um ein recht dringendes Bedürfnis. Wie man aber sieht, ist der Brief nicht gerade als Gilbrief befördert worden.

Gegen den Händedruck als Gruß. Amerikanische Gelehrten blieb es vorbehalten, die Gefährlichkeit des Kusses zu entdecken. Sie haben viele Tausende von ängstlichen Menschenlein davon überzeugt, daß das durch den Kuß bereitete Vergnügen in keinem Verhältnisse zu der Möglichkeit, ja, der Wahrscheinlichkeit stehe, sich auf diesem Wege Bazillen oder Bakterien oder Mikroben und damit irgendein fürchterliches Leiden zuzuziehen. Jetzt ist aber in England ein Professor aufgetaucht, der nicht nur das Küssen, sondern auch den Handschlag aus gleichem Grunde verurteilt. Er erklärte es für eine unglaublich greuliche und törichte Gewohnheit, die Haut seiner Hand an der Hand eines Mitmenschen zu reiben, und er tritt lebhaft für die Abschaffung dieser Barbarei ein. Verdient nun der Händedruck, der in der ganzen zivilisierten Welt die gebräuchliche Form der Begrüßung zwischen Freunden und Bekannten ist, es wirklich, barbarisch gescholten zu werden? Wir wissen nicht, ob die Geschichtsforscher sich über den Ursprung des Händedrucks und Handschlags schon die Köpfe zerbrochen haben. Aber man begegnet hier und dort in Büchern allerdings der Behauptung, der Händedruck stamme aus jener Zeit, da jeder ausgewachsene und kräftige Mann in jedem anderen Ranne einen Gegner sah. Wenn sich nun zwei tapfere Reden zur Besiegelung des Friedens oder der Freundschaft die Rechten reichten, so war dies im Grund nur eine Maßregel mißtrauischer Vorsicht. Denn die rechte Hand war die Schwerthand, und indem die beiden Männer diese Hand einander festhielten, hinderten sie sich, heimlich nach der Waffe zu greifen. Die Erläuterung nimmt sich recht hübsch aus, ganz überzeugend wirkt sie indessen doch nicht. Oder sollten die Frauen, die einander doch auch die Hände schüttelten oder den gleichen Gruß mit Männern austauschten, wirklich nur deren Beispiele gefolgt sein? Daß der Händedruck als Gruß aber in der Tat nur ein konventioneller, kein natürlicher Brauch ist, könnte man aus dem Umstande schließen, daß er bei den meisten Völkern, die nicht unter dem Einflusse europäischer Kultur stehen, unbekannt ist. Man weiß ja, daß die Indier und die Ägypter zum Gruße nur das Haupt neigen und gleichzeitig die Hand auf die Stirn oder auf die Brust legen, daß die Türken dabei beide Arme übereinanderschlagen, daß die Abessinier auf die Knie fallen und die Erde küssen, die Bewohner der Gesellschaftsinseln einander die Nasen reiben und die Libetaner die Zunge heraussrecken, die Zähne fletschen und sich in den Ohren kratzen. Diese Begrüßungsarten sehen freilich niemand einer Bazilleninvasion aus. Dennoch glauben wir nicht, daß eine von ihnen je an die Stelle unseres herkömmlichen Handschlages treten wird. Wie muß übrigens jener griessgrämige Professor, der gegen den Händedruck und den Kuß wüthet, nun gar erst über den Handschlag urtheilen, der beide „greuliche Gewohnheiten“ zu einer einzigen in sich vereinigt?

Zur Bekämpfung des Heu- und Sauerwurm wird neuerdings eine Arsenbrühe empfohlen. Die Brühe braucht nicht stark zu sein. Dr. Morx statt von der pflanzenpathologischen Versuchstation in Greisenheim empfiehlt beispielsweise 150 Gramm Schweinsurter Grün (arsenhaltig) auf 100 Liter Flüssigkeit, was einem Gehalt von 0,065 % an arseniger Säure oder 0,048 % Arsen entspricht. Man spritzt mit diesem Mittel bloß gegen den Heuwurm, also vor oder kurz nach der Blüte, wo das ganze Geschein im Vergleich zur reifen Traube noch sehr klein ist. Während der vier Monate bis zur Lese wird dann ein beträchtlicher Teil des Giftes vom Regen abgewaschen. Was dann noch übrig bleibt, haftet natürlich fest an den Beerenhäuten und Klappen und bleibt somit später beim Keltern in der Hauptsache in den Trester zurück. Nur ein kleiner Teil davon wird von der Maische ausgelaugt und findet sich im Moste wieder. Aber

auch dort geht die Ausscheidung des Arsens noch weiter vor sich, so daß schließlich im Jungwein nur äußerst geringe Mengen des Giftes enthalten sind. In Geisenheim sollen schon in diesem Jahr umfassende Versuche mit Arsen gemacht werden. In Frankreich verwendet man Arsen schon längst als Mittel gegen die Schmaroher der Weinrebe.

Erfaltung von Fischen. Daß Fische als Kaltblüter sich Erfaltungen zuziehen und unter Umständen daran zu Grunde gehen können, erscheint wohl auf den ersten Anblick befremdlich. Und doch ist dem so. Wie die „Allgemeine Fischereizeitung“ mitteilt, wird von seiten der Fischhändler häufig darüber geklagt, daß Fische, angeblich aus bestimmten Gegenden, in den Hällern nicht lange leben, sondern schon nach 8 oder 14 Tagen massenhaft absterben. So starb beispielsweise kürzlich am Münchener Fischmarkt ein größerer Posten Regenbogenforellen aus der Oberpfalz schon nach acht Tagen ab. Ebenso wird aus anderen Gegenden über eine auffallende Sterblichkeit der Karpfen nach Ueberführung in die Hällern der Händler berichtet. Nach den seit längerem schon durchgeführten Untersuchungen der Biologischen Versuchstation für Fischerei ist nun die Ursache für diese Erscheinung keine andere, als daß die betreffenden Fische erkältet wurden. In 99 von 100 Fällen, in denen die Fische sich schlecht in den Hällern der Händler halten, handelt es sich lediglich um eine Erfaltung der Fische auf dem Transport. Es wird zu viel Eis in die Transportfässer eingeworfen, so daß die Fische zu rasch abkühlen, namentlich wenn sie aus wärmerem Teichwasser kommen. Die Folge ist dann die, daß nicht nur die Haut der Fische erkrankt und absterbt, sondern daß auch die inneren Organe unter dem Einflusse der Erfaltung oft so stark leiden, daß die Tiere in wenigen Tagen absterben. In manchen Fällen heftiger Erfaltung wurde sogar, namentlich bei Regenbogenforellen, ein plötzliches Absterben in wenigen Minuten infolge Erfaltung konstatiert.

[Primitiv.] Herr und Frau Kulide wollen ein Trachtenfest besuchen und besprechen sich mit einem Freunde über die Wahl des Kostüms, das hübsch aussehen und nicht viel kosten soll. Der Freund rät ihnen schließlich: „Gehen Sie doch als Auerlicht, da brauchen Sie beide zusammen bloß einen Strumpf und einen Halmber.“

Zweifelbige Scharade.

Dein Lob, du Erste, ist so oft erklingen.
Begeistert haben Dichter es gesungen,
Wie nach Vernichtung von des Winters Nacht
Sich jeder freut an deiner Zauberpracht.
Die Zweite ruft vom Mastkorb laut hernieder
Der Seemann, der nach langer Fahrt nun wieder
Die Zweite fern am Horizont erblickt.
Die Zweite ruft er und ist hochbeglückt.
Eins—Zwei ist eine Stadt, ein Edelstein.
Der König von Italien nennt ihn sein.

Homonym.

Kundschaften sollt' er in Feindesland;
Sie merkten, daß er ein Spion;
Nun ward er, was mein Wort benennt,
Sechs Augen dann ihm zum Lohn.
Wohl ihm, wenn er das gleiche Wort
In banger Todesstunde war,
So opfernd rechtes Heldenblut
Auf seines Vaterlands Altar.

Auflösung des Rätsels in Nr. 64 ds. Bl.
Rästern — Rätsel.

Auflösung des Wechsel-Rätsels in Nr. 62.
Wartburg — Burgwart.

An die neue Arbeit!

Die blauen Frühlingsaugen
Schaun aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Weissen,
Die ich zum Strauß erfor.
Ich plüde sie und denke,
Und die Gedanken all,
Die mir im Herzen leuchten,
Singt laut die Nachtigall.

Verhejnung und Weisendust erfüllen die Luft, und bald wird auch die Nachtigall ihre wehmütigen Lüne erklingen lassen in Hain und Busch. Durch den Menschen aber geht's wie ein Aue, ein neues Leben; der Winterfenn mit seiner mannigfachen Stumpfheit und Trägheit wird abgeschüttelt. Mit neuen, frischen Kräften geht's an die Arbeit. In Feld, Garten, Haus und Hof fordert ja alles erneute und vermehrte Tätigkeit, besonders in diesem Jahre, nach langer, strenger Winterhaft. Nicht

nur die Frühjahrsbestellung und die Neusaat der vom Winterrost meist zerstörten Herbstsaaten erfordert viele Arbeit, auch im Obstgarten gibt's jetzt reichlich zu tun; denn ein echter Dörfler nimmt die Erträge des Obstgartens gern mit, getreu dem alten Sprichwort:

Der den Biennig nicht ehrt,
Ist des Thalers nicht wert.

Daneben will der Gemüsegarten in Stand gesetzt sein; der verheißt in diesem Jahre besonderen Nutzen; denn frühe Gemüse jeder Art werden in diesem Jahre besonders hohe Preise erzielen. Und für den eigenen Tisch kann es nie Gefänderes geben als Gemüse.

Sonnenlicht in die Wohnhäuser!

Wie zweifellos auch für eine gesunde Wohnung eine gewisse Luftmenge eine unbedingte Notwendigkeit ist, so muß fast noch lauter „Licht“ für die Wohnungen gefordert werden, und dessen mehr oder weniger großer Mangel ist mehr verantwortlich zu machen für manche Erkrankung und manches Siedtum, als die schlechte Luft in dem Wohnraum. Ueberall schließlich kann die Luft durchdringen, durch Fenster und Türen, durch Wände und Decken ventilieren sie, und keineswegs ist immer der unangenehme Geruch auch ein Beweis für eine verdorbene Luft, die gerade bei Abwesenheit jeden Geruchs selbst todbringende Beimengungen enthalten kann. Für das Licht aber bedeutet eine Mauer unüberwindliches Hindernis: auf ihrer Schattenseite gedeiht Moder und Unrat, nur auf ihrer Lichtseite ist Reinheit und Gesundheit, und doch sind beide Seiten von der gleichen Luft umflutet, so daß nicht diese, sondern allein das Licht als Ursache für die gewaltigen Unterschiede verantwortlich gemacht werden muß. Jede hohe Gartenmauer, jede Ruine, durch deren Inneres ungehindert die Luft streicht, ist für die aufgestellte Behauptung ein Beweis, der auch für die Anlage und Benutzung unserer Wohnräume seine weittragenden Konsequenzen hat. Denn wenn nicht die Luft, sondern das Licht die Bildung von Schimmel und ungesunden Pilzwucherungen verhindert, wenn, wie die Bakteriologen übereinstimmend erkannt haben, nur das Licht die Tuberkelbazillen, d. h. die Träger der Schwindsucht, und andere Krankheitskeime tötet, so wird die Gesundheit einer Wohnung mehr noch durch ihre Licht- als ihre Luftmenge bedingt, und ein kleiner lichterfallter Raum ist zum Wohnen geeigneter als ein großer an Luft reicher, aber an Licht armer. Dieser Forderung nach Licht in den Städten zu genügen, ist bei den hohen Grundstückspreisen nicht leicht. Immerhin sollte sie nicht länger wie bisher, d. h. als eine Luxusforderung und etwas stiefmütterlich behandelt werden, und bei neuen Straßenanlagen wenigstens müßten die verantwortlichen Persönlichkeiten jene Breite sichern, welche für die neu entstehenden Wohnungen auch in Bezug auf das Licht die für die Gesundheit notwendige Menge garantiert. Für die Häuser aber ließe sich sehr wohl eine größere Lichtfülle schaffen, wenn man im Hause selbst einen Lichtschacht anlegen würde, der von oben das unmittelbare Tageslicht entfällt, und wenn man bei der Verteilung der Fenster insofern nach einem gewissen System verfährt, daß man je nach der Größe der Bodenfläche eine ganz bestimmte Anzahl von Öffnungen in der Lichtwand für den Durchtritt des Lichtes geschicklich festlegte. Ein solcher Zwang würde unbedingt die Technik bei ihrer heutigen Vollkommenheit in Kürze dahin bringen, ohne die dunklen, unfreundlichen „Berliner Zimmer“ auch dem Vermieter genügende Wohnungen zu bauen, so daß größerer Beachtung der sanitären Verhältnisse a wirtschaftlicher Beziehung hieraus keine Verschwendung entstände. Nur die Hofwohnungen würden Opfer heischen. Die engen Höfe, die besonders in den Großstädten sich zu reichlich finden, halten von den ihnen zugekehrten Zimmern das Licht sehr häufig über Gebühr ab und sie sind daher oft die traurigen Zentren, wo körperliche und geistige Krankheit in erschreckender Weise gedeihen. Hier müßten also allmählich Aenderungen durchgeführt werden, die starken Widerspruch hervorrufen dürften; aber selbst wenn Staat oder Kommune dafür größere pekuniäre Entschädigungen übernehmen müßten, so blieben dieselben doch immer noch weit hinter jenen pekuniären Leistungen zurück, die indirekt durch Gefängnisse, Krankenhaus und Armenpflege gerade in die unfreundlichen Hofwohnungen fließen. Jener für das Treppenhaus verlangte Lichtschacht aber wird dann wesentlich dazu beitragen, die stärkste Lichtquelle in einer Stadtwohnung, das Dach, uns näher zu bringen und uns mit seiner Benutzung zu befreundeten.